Zweite Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 357. Sonnabend den 22. December 1888. 82. Jahrgang.

Die zwölf „Heiligen Nächte".

Von Erdmann Glaser.

Nachdruck verboten.

Die zwölf „Heiligen" oder sogenannten „Unternächte" in der Zeit von Weihnachten bis zum Hohen Neujahr gründen sich auf die heidnische Vorstellung von der Götternähe während der Wintersonnenwende und darauf sind auch die verschiedenen Vorkehrungen, Vordeutungen und die Anzeichen der Zukunft zurückzuführen.

In dreifacher Weise erscheinen die Himmlischen unter den Menschen, sie nehmen entweder deren Gestalt an und wandeln in deren Mitte ungekannt umher, um sie zu prüfen und, je nach Verdienst, Lohn und Strafe zu verhängen, oder einzelne derselben halten in der Mitte der Nacht ihre Umzüge, oder sie ziehen in ihren heiligen Bildern um.

Die Idee, welche jenen Wandlungen zu Grunde liegt, ist die uralte und biblische der Erziehung des durch die Sünde gefallenen Menschengeschlechtes durch die persönliche Erscheinung Gottes in seiner Mitte. Wenn aber der Gott zu der Erde herniederstieg, dann kam er in seiner Allerheiligkeit, und diese mußte heiligend auf Alles wirken, was ihn umgab. Alle Geschöpfe traten unter den Einfluß der Weihe, die sein Wesen ergoß, und jubelten dankbar dem Allgnädigen entgegen.

Diese Anschauung tritt besonders stark in dem germanischen Heidenthum hervor, und sie ist ein Zeugniß für die Tiefe der Treue, womit dasselbe an den ihm gebliebenen Resten der alten Offenbarung festhielt.

Bei den genannten feierlichen Umzügen zeigte sich der Einfluß der göttlichen Nähe auf die ganze Natur, sowie der Jubel und die Freude dieser über die Götternähe, wie die Götter selbst dann auch in ihrer wahren Gestalt und in ihrem vollen Wesen erschienen. Die durch sie am meisten geheiligte Zeit war die der Weihnachten, der sogenannten Zwölften.

In den zwölf Nächten zieht Wodan mit seinen Einherien durch die Lüfte. Die Einherien waren gefallene Helden, die in Wodan's Palast wohnten, sie bilden sein Heer und er führt sie täglich zu dem neu entflammenden Kampfe. Wodan genoß beim Mahl mit seinen Einherien nichts von der schweren Eberspeise, seinen Antheil warf er seinen beiden Wölfen hin und nährte sich nur von Wein, dieser galt also als ein edler göttlicher Trank.

Dem nordischen Gott Freyer (Fro), der auch in den zwölf Nächten auf seinem Eber durch die Lüfte reitet, ist eine der edelsten deutschen Pflanzen, der Rosmarin, heilig.

Wenn nun beide Götter durch die Lüfte dahinfuhren, dann spürten Wasser und Pflanzen (besonders die den Göttern heilig waren) die Weihe der göttlichen Gegenwart, daher der rheinische Glaube, in der Christnacht seien

alle Wasser Wein,
alle Bäume Rosemarein.

Wer unbefangen und absichtslos, nicht mit frevelhaften Hintergedanken in der heiligen Mitternachtsstunde von diesem Wasser schöpft, für den behält es seine Weihe, wer aber frevelhafter Weise in diese Wunder eindringen, den heiligen Göttertrank kosten will, der erhält verdiente Strafe.

Wenn die Götter in diesen geweihten zwölf Nächten herabsteigen, dann ist auch der Himmel geöffnet, man sieht, was sich in folgenden Jahren zutragen wird.

Die Götternähe verleiht den Bäumen den Fruchtsegen, deshalb geht man in der Christnacht zu den Bäumen und schüttelt sie, worauf man in Thüringen ihnen zuruft: „Bäumchen schlaf nicht, Frau Holla kommt." Im Vogtlande bindet man am ersten Weihnachtsfeiertage Strohseile um die Obstbäume, damit sie viel tragen. Manche umbinden auch schon die Bäume am Tage vor den Feiertagen und zwar mit noch nicht abgewaschenen Händen, mit denen sie den Kuchenteig zurecht machten.

Die Strohseile müssen in den Zwölfnächten geknüpft werden. In der Gegend von Görlitz legt man die Strohbänder Abends unter den Tisch und während des Abendessens stellen Alle die Füße darauf; unter Festlichkeiten wird dann das Stroh hervorgeholt und in den Garten getragen, um die Bäume zu umwickeln, damit sie gut tragen. Das Mahl war wohl früher ein Opfermahl und die Strohbänder erlangten dadurch eine gewisse Weihe und Heiligkeit, daher der Segen, den sie den Bäumen bringen.

Der Gebrauch ist über den größten Theil von Deutschland verbreitet und erinnert an den innigen geistigen Zusammenhang, in welchem sich unsere germanischen Vorfahren mit der Natur, hauptsächlich mit der Pflanzenwelt, befanden.

Die Natur soll wachsam sein, wenn die Göttin naht, um dieselbe zu empfangen. Bäume, die entschlafen sind, werden bei der Vertheilung des Fruchtsegens von der Göttin übergangen.

In Tirol werden die Bäume zu gleichem Zwecke tüchtig geschlagen und in Böhmen stark geschüttelt, während man zur Christmette läutet. In anderen Gegenden geht man des Nachts in die Obstplantagen und klopft mit gebogenem Finger an jeden Fruchtbaum und ruft ihm zu: „Auf, Baum! Heut' ist heilige Nacht, bring wieder viel Aepfel und Birnen."

In Reichenberg in Böhmen werden die Obstbäume mit den Ueberresten des Abendessens beschüttet, zu dem sie vorher höflich eingeladen worden sind, man nennt dies das Bäumeschagen.

Zu Weihnachten und Neujahr werden in Reichenbach (Sachsen) die Obstbäume beschenkt, d. h. man gräbt an ihrer Wurzel ein Loch, in welches ein Stück Geld geworfen wird, die Bäume sollen dann reichlicher tragen.

Wie das Wasser freudig bei der Götternähe sich bewegt, so macht auch die Sonne in der Christnacht jubelnd zwei Freudensprünge.

Das Vieh in den Ställen nimmt auch an der Freude Theil, es liegt auf den Knien und betet, oder es erhebt sich ehrfurchtsvoll und bleibt stehen, bis der Umzug vorüber ist. Es ist dies eine Huldigung der Thiere, welche dem in der Nacht der Sonnenwende umziehenden Gotte galt.

Ein anderer heidnischer Festgebrauch ist das Bewachen der Weihnacht. Selbst die Hausthiere, die Kühe, Pferde, Schweine u. s. w., wurden früher aufgetrieben und während der Weihnacht nicht schlafen gelassen, um dieselben, wie man glaubte, vor den Hexenrachen zu bewahren. Den Thieren im Stalle legte man besseres Futter vor und zündete kleine Lichtlein vor der Krippe an, den Vögeln warf man eine Korngarbe vor die Thür und dem Hausgeist stellte man eine Schüssel mit Buttergrütze auf die Tenne und legte ein neues Röckchen für ihn daneben. Manche Hausgeister wollen aber nicht bezahlt sein.

Nicht weit von Saaz lebte eine Bürgerfamilie, deren Hausmutter in der Zeit der Unternächte, wie gebräuchlich, ihre Dienstmagd wechselte. Als das Mädchen den ersten Tag aufstand, um seine Arbeiten sobald als möglich fertig zu haben, fand es zu seinem größten Erstaunen bereits Zimmer und Küche blank gescheuert, alle Geräthe geputzt, kurz, Alles war bereits in Ordnung. Das Mädchen, in der Meinung, die Frau müsse es gethan haben, war erstaunt darüber, daß diese schon so früh aufgestanden sein sollte, und nahm sich vor, am folgenden Tage noch zeitiger aufzustehen. Als die Frau erwachte, hatte sie große Freude über den Fleiß ihrer Dienstmagd, denn sie glaubte, diese habe Alles gemacht, und nahm sich vor, das Mädchen dafür zu belohnen.

Des anderen Tages steht das Mädchen noch früher auf, findet jedoch abermals Alles so, wie dasselbe es am Morgen zuvor gefunden hatte. Auch am dritten Tage kam es nicht zu dem erwünschten Aufschlusse. Als nun an diesem Tage die Frau abermals so freundlich und zuvorkommend mit ihm war und seinen Fleiß lobte, sagte es ihr endlich, daß es sie außerordentlich kränke, wenn die Frau alle Arbeiten selbst mache. Diese sagte befremdet, wie es das meine. Beide kamen nun überein, mehrere Nächte abwechselnd zu wachen, damit sie dann sicher den räthselhaften Helfer entdecken könnten. Schon in der ersten Nacht zwischen 12 und 1 Uhr sahen sie zwei winzige Hauskobolde in der Gestalt eines Knaben und Mädchens hereinkommen. Beide arbeiteten mit einer solchen Schnelligkeit, daß in kurzer Zeit Alles in Ordnung war. Verwundert beschlossen sie auch, in der folgenden Nacht zu wachen, und sie bemerkten dasselbe. Die Kobolde erschienen, arbeiteten fleißig und gingen ihres Weges. Besonders auffallend schien es ihnen, daß die armen Geister ganz nackt waren. Mitleidig beschloß die Frau, ihnen eine Freude zu machen und legte ihnen in der folgenden Nacht zwei vollständige Anzüge zurecht. Als sie nun kamen und die Kleider sahen, fingen sie überlaut zu weinen an, und der Kobold sagte zu seiner Gefährtin: „Nun werden wir auch hier bezahlt und dürfen nichts mehr arbeiten, wo werden wir nun wieder eine gesittete Familie finden?" Klagend packten sie ihre Geschenke zusammen, gingen, ohne etwas zu arbeiten, fort und kehrten nicht mehr wieder.

Will der Knecht immer gesunde und feste Pferde haben, so nimmt er ein Bündchen Heu, geht damit um Mitternacht in der Christnacht dreimal um die Kirche und giebt dieses Heu hernach den Pferden zu fressen. Man stellt auch das Viehfutter in der Weihnacht hinaus ins Freie, dann gedeiht das Vieh gut. Das Heu und das Futter wird durch den umziehenden Gott geweiht.

In Ober- und Niederösterreich und in Ungarn glaubt man, daß die Gegenwart des herumziehenden Gottes bewirke, daß die Thiere um 12 Uhr in der Christnacht reden können. Die Thiere stecken die Köpfe zusammen und theilen einander mit, was sie während des ganzen Jahres erduldet haben und was sie im künftigen Jahre erwarten. Das Reden, meinen sie, sei die einzige Freude, die ihnen Gott gewährt habe, das Reden müsse sie entschädigen für die Last des ganzen Jahres. Oft horcht man an der verschlossenen Stallthür, ob man nicht etwas von dem Thiergespräche erlauschen könne, ob ein besonderes Glück oder Unglück das Haus treffe. Von der Fruchtbarkeit des Jahres prophezeien die Schweine.

Montanus („Die deutschen Volksgebräuche") erzählt: Noch vor 50 Jahren war es im Oberbergischen allgemeine Sitte, daß der Hausvater in der Weihnacht ein Schweinchen aus dem Stall in die Stube holte und dasselbe zum Quiken kneifend ihm mehrere Fragen vorsprach, z. B.:

Wißchen, sag mein Wißchen,
Viel oder ein Fitzken?

Je nachdem das Ferkel Laute von sich gab, schloß der Bauer auf reiche oder kurze Ernte. Dann frug er ferner:

Wißchen, sag mir alsbald
Im Feld oder im Wald?

Je nachdem das Schwein darauf quikte, nahm es der Bauer für Vorhersagung, ob im Feld die Wurzelgewächse oder im Wald die Eicheln und Buchekern besonders gedeihen würden u. s. w.

Im Vogtlande und in der Lausitz müssen auch die Hühner weissagen. Am Weihnachtsheiligenabend wird von dem Mädchen mit eine Stange an den Hühnerstall gestoßen und Acht gegeben, ob der Hahn oder eine Henne Töne hören lassen:

Gackert der Hahn,
Krieg ich ein' Mann,
Gackert die Henn',
Krieg ich keinen!

Der Mensch darf auch nicht zurückbleiben, er soll alle angefangene Arbeit vorher beendigen und ruhen und feiern während dieser heiligen Zeit.

Die wichtigsten häuslichen Arbeiten werden da ruhen gelassen, es darf nichts umgehen, d. h. sich drehen, weder am Spinnrad noch am Wagen, denn der wilde Jäger (Wodan) geht um. Das drehende Rad bezeichnet die Arbeit überhaupt, wohl auch in Beziehung auf die jetzt gewissermaßen ruhende Sonne.

Es darf nicht gesponnen werden, vielmehr muß aller Flachs vorher abgesponnen sein, sonst kommt Wodan oder Frau Holle und zerzaust und zerkratzt die Spinnerinnen, oder befestigt sie oder den Rocken mit Pferdemist, oder es kommen die Zwerge und spinnen ab, oder die Hexen und bringen Kröten, Ratten und Mäuse ins Haus.

Frau Holle hält in den zwölf Nächten am liebsten ihren Umzug unter den Menschen. Sie ist eine sorgsame und strenge Lenkerin des Haus- und Hofwesens, und wo sie naht, ist den Feldern der Segen für das künftige Jahr gewiß. Sie zieht in einem langen, weißen und faltenreichen Leinwandgewande durch das Land und sieht durch die Fenster in die Häuser, ob die Mädchen darin fleißig arbeiten.

Während der zwölf Nächte darf in Reichenbach und Oelsnitz kein Brod zu Hause gebacken werden. Die Leute kaufen lieber das Brod, als daß sie es backen, denn sie meinen, sie würden sonst Unglück haben. In dieser Gegend werden auch die Kühe am Weihnachtsheiligabend sehr zeitig gefüttert, weil man kein Licht in den Stall bringen darf, um die Hexen nicht anzulocken; doch hängt dieser Gebrauch jedenfalls mit dem alten Gebote der Ruhezeit zusammen, die eintrat, wenn die Götter wieder auf die Erde stiegen. Ferner darf nichts, am wenigsten Bettwäsche gewaschen werden, wer Wäsche auf den Boden hängt, den trifft im Laufe des Jahres Unglück, daher auch das Sprichwort: Wer den Zaun mit Wäsche bekleidet (behängt), muß den Kirchhof bekleiden, d. h. er muß sterben. Kleider und Wäsche dürfen nicht aufgehangen werden, denn das bringt Geldverlegenheit. Am Weihnachtsheiligabend darf man auch kein Wasser in die Gosse oder Traufe schütten. Ebenso darf auch nicht gefegt und der Mist nicht ausgefahren werden, sonst kommt Ungeziefer, Krankheit und allerlei Unheil ins Haus. Im Erzgebirge darf auch nicht gedroschen und nicht geklöppelt werden, überhaupt muß Alles still sein, kein Tisch darf gerückt, keine Thür zugeschlagen werden, sonst schlägt im beginnenden Jahre der Blitz ein. Holz- und Backgeräthe darf man nicht vor dem Ofen liegen lassen. Das Vieh muß besonders gut gefüttert werden, am liebsten giebt man ihm neunerlei Futter.

Auch ist es nicht gut, in dieser Zeit etwas aus dem Hause zu verleihen oder Kehricht hinaus zu tragen. Man darf einige Thiere, die zu den Hexen gehören, nicht bei ihrem Namen nennen, statt Fuchs sagt man „Langschwanz", statt Maus „Bönlöper" (Bodenläufer). Man brennt in dieser Zeit Asche, die zur Bestigung des Ungeziefers beim Vieh, auf dem Felde und auf Bäumen dient.

Dem Auge des Menschen wird dann die Zukunft erschlossen, indem die Götter ihm im Traume offenbaren, was die nächste Zeit ihm bringen werde. Was man in den zwölf Nächten träumt, das wird der Reihe nach in den zwölf Monaten des nächsten Jahres wahr werden.

Man kann auch auf mannigfache Weise die Zukunft erforschen, es ist die der Weissagung günstigste Zeit. Aus den drei Liedern, die man in der Neujahrsnacht, wenn um Mitternacht das neue Jahr eingeläutet wird, im Dunkeln in dem Gesangbuch aufschlägt und bezeichnet, kann man abnehmen, wie es einem im neuen Jahre ergehen wird. In Gera und Umgegend steckten früher Mädchen in der Sylvesternacht den Kopf in die Ofenblase, um die Zukunft zu erfahren, in der Mark horchen die Mädchen an der Ofenblase und bestimmen nach dem Kochen und Brausen des Wassers das Gewerbe des Zukünftigen. In und bei Zwickau setzt das Mädchen neunerlei auf den Tisch: Helles Wasser, trübes Wasser, eine Trauerschleife, Brod, Geld, einen Ring, eine Puppe, einen Blumenstrauß und einen Gevatterbrief. Dann geht es dreimal mit verbundenen Augen um den Tisch und greift nach einem der Gegenstände. Durch Das, was es ergreift, wird angedeutet, was im nächsten Jahre geschieht. Helles Wasser bedeutet Freude, trübes Wasser Verdruß, die Trauerschleife einen Todesfall in der Familie, der Ring Verlobung, der Blumenstrauß Trauung, die Puppe ein Kind, der Gevatterbrief eine Gevatterschaft, und Brod und Geld sind selbstverständlich.

Im Vogtlande setzen sich die jungen Leute am Sylvesterabend mit dem Rücken gegen die Stubenthür auf die Dielen, um „Schächel" zu werfen, d. h. sie werfen einen Schuh mit der Spitze über den Kopf. Wenn dann der Schuh mit der Spitze gegen die Stubenthür zu liegt, so kommt der Betreffende im nächsten Jahre aus dem Hause, das Mädchen verheirathet sich.

Steht der Schuh mit dem Absatze gegen die Stubenthür gerichtet, so findet das Gegentheil statt. Dabei wird der Vers gesprochen:

Schächel aus, Schächel ei,
Wo werd ich übers Jahr sei?

Die Götter waren in den zwölf heiligen Nächten besonders gütig, so durfte Holz- und Jagdfrevel nicht bestraft werden, der arme Mann konnte, wo er wollte, in dieser Zeit Holz fällen. Nicht allein Wodan zog in diesen heiligen Tagen und Nächten umher, sondern auch andere, gute und böse Geister, waren munter und thätig, sie öffneten die Berge, um muthige Sterbliche mit Schätzen zu belohnen.

In Schweden und Norwegen feierte man in dieser Zeit das Julfest. Um Mitternacht endete die Freude des Schmauses und die Gesellschaft verließ die Halle. Jetzt wurde aufs Neue der Tisch gedeckt und mit Speisen besetzt, alle Thüren waren geöffnet, denn die Himmlischen selber wurden erwartet. Die Seelen der guten Vorfahren kamen und wärmten sich am Feuer und labten sich an den bereitstehenden Gerichten. Die lichten Elfen kehrten zur Erde zurück, sie zogen umher, und weich ein Glück, wenn ihr Fuß sie in das gesegnete Haus trug und sie sich dort nach genossener Mahlzeit an Tanz und Spiel erfreuten. Auch der Göttin Perchta mit den Heimchen (d. i. die Seelen der jung verstorbenen Kinder) konnte es einfallen, ihren Besuch abzustatten, und sie sollte nicht unbewirthet von dannen ziehen. Eine große Freude war es, wenn am anderen Morgen etwas an den Speisen fehlte, man nahm es für ein sicheres Zeichen, daß die unsichtbaren Besucher das Haus durch ihre göttliche Gegenwart mit zunehmender Fülle an irdischen Gütern gesegnet hätten. Aber kein Sterblicher durfte Zuschauer sein.

Der Zug des Wodan in den zwölf Nächten war eine hohe, heilige und freudige Zeit, die Jagd war die stürmische Brautwerbung des Gottes im Winter, im Frühling folgte die Vereinigung, die Feier der Vermählung mit der Göttin Holda.

Betrachten wir die Gebräuche der zwölf Nächte ohne Zusammenhang mit der heidnischen Götterwelt, so müssen sie uns oft lächerlich erscheinen, blicken wir aber durch die Geschichte auf ihre Entstehung, so sehen wir in diesen Zügen die Heiligkeit dieser Zeit, die Weihe, welche die nahe Gottheit über Alles ausgoß. Wir haben dann ein schönes Bild der innigen kindlichen Frömmigkeit, der rührenden Ehrfurcht, mit welcher unser Alterthum an seinen Göttern hing.

Vermischtes.

— Ueber die Bauthätigkeit des preußischen Staates im Gebiete des Hochbaues während des Jahres 1887 bringt die letzte Nummer des „Centralblattes der Bauverwaltung" eine Mittheilung, der wir Folgendes entnehmen:

Für das Jahr 1887 ergaben sich im Ganzen 472 Hochbau-Ausführungen, gegen 423 im Jahre 1886. In diesen Zahlen sind alle Neubauten, Erweiterungs- und Wiederherstellungsbauten enthalten, sofern deren Anschlagssumme die Höhe von 10 000 ℳ erreicht oder überschreitet. Neu begonnen wurden 289 Bauwerke (252 im Vorjahre), fortgesetzt 183 (a früheren Jahren angefangene. Vollendet wurden im Jahre 1887 von den neu begonnenen Bauten 90 und von den fortgesetzten 140. Unter den 242 unvollendet gebliebenen Bauwerken befinden sich auch einige, welche zwar baulich fertig gestellt, im laufenden Jahre aber noch nicht vollständig abgerechnet werden konnten. — Nach Gestaltung und Bestimmung gesondert sind in der oben genannten Zahl von 472 Bauwerken enthalten: 41 Kirchen; 6 Ministerial- und Regierungsgebäude (darunter auch bedeutendere Anlagen der Regierungsgebäude in Hildesheim und Münster); 2 Schlösser, 15 Geschäftsräume für Gerichte; 6 Gebäude für wissenschaftliche Institute und Sammlungen (darunter der Neubau des Staatsarchivs in Münster und der Umbau der Sternwarte in Göttingen); 2 Bauten für technische Lehranstalten und Fachschulen; 32 Anlagen für Universitätszwecke (darunter die Frauenklinik in Breslau, das physikalische Institut in Halle a. S., die chirurgische Klinik in Göttingen und das pathologische Institut in Marburg); 7 Gymnasien und Realschulen (darunter die Gymnasien in Linden bei Hannover und in Neuß); 7 Seminarien; 3 Turnhallen; 24 Pfarrhäuser; 83 Elementarschulen; 2 Erziehungs- und Besserungsanstalten; 1 Krankenhaus; 2 Bauten für Bäder; 20 Gefängniß- und Strafanstalts-Bauten (darunter die Gerichtsgefängnisse in Glatz und Duisburg); 10 Steueramtsgebäude; 5 Bergbeamtenwohnhäuser; 15 Wohngebäude für Oberförster; 66 Wohngebäude für Förster; 10 Wohnhäuser für Pächter auf königlichen Domänen; 20 Familienhäuser für königliche Domänen; 20 Scheunen; 44 Stallgebäude; 5 Gebäude für technischen Betrieb; 5 Bauten für königliche Gestüte und 13 Hochbauten im Gebiete des Wasserbaues (darunter die Erbauung von Leuchtfeueranlagen für Beleuchtung der Unterems).

— Welche Verwüstungen die Reblaus in den Weinbergen von Ungarn fortschreitend anrichtet, geht aus folgenden Zahlen hervor. Während im Jahre 1881 50 Infectionsherde entdeckt wurden, stieg die Zahl derselben 1882 auf 79, 1883 auf 127, 1884 auf 237, 1885 auf 388, 1886 auf 582 und 1887 auf 811 Herde. 1886 waren 50 000 Morgen, im 1887 132 352 Morgen von der Reblaus heimgesucht. Die inficirte Fläche hat sich mithin von 1886 auf 1887 nahezu verdreifacht. Die gesammte mit Wein bebaute Fläche umfaßt z. B. 740 000 Morgen.

— Paris, 19. December. Die neueste Pariser Mode besteht darin, daß die Damen als Schmuck kleine Uhren tragen, die sie auf ihren Brieftaschen, Tanzkarten, den Armbändern, den Busennadeln und im Haare anbringen. Eine als sehr „chic" bekannte Dame der Gesellschaft trug jüngst solche Uhren auf ihren Ballschuhen. Die jungen Herren sollen es sich an jenem Abend zur ganz besonderen Ehre angerechnet haben, wenn die Dame ihnen gestattete, sich zu überzeugen, wie viel Uhr es sei.

Special-Artikel unserer Firma sind:

Mustergiltige Qualitäten Schwarzer Seidenstoffe

in **Merveilleux, Egyptienne, Peau de soie** und **Damast,** das Mtr. von 2.25 an bis 8 Mark.

Reinwollene schwarze Cachemires und Fantasie-Stoffe

in **Crêpe-Geweben, Streifen-** und **Damast-Mustern,** das Mtr. von 1 Mk. 20 Pf. an bis 5 Mk. (bei Doppelbreite).

In reinwollenen Fantasie-Stoffen bringen wir jetzt schon unsere **für 1889** bestimmten Frühjahrs-Neuheiten in den Verkauf!

Sperling & Wendt.

Unsere Schwarzen Seidenstoffe sind sämmtlich unverfälscht, d. h. ohne Eisenbeschwerung und ohne jeglichen Farbstoffzusatz bei Verwendung edelsten Materials.